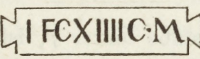
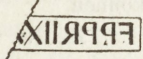
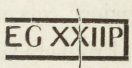



### III. Miscellen.

1. Adenau. Stempel auf römischen Gefässen und Legions-Ziegeln. In den Pfingstferien des J. 1872 fand ich zu Adenau im Besitze des Hrn. Baur daselbst eine Anzahl römischer Thongefässe und Ziegel resp. Bruchstücke von solchen. Der Fundort derselben konnte mir nicht genauer angegeben werden; doch wird derselbe wohl in der Umgegend von Adenau zu suchen sein; wenigstens theilte mir der Vater des Besitzers, Hr. J. N. Baur in Aachen mit, dass er seiner Zeit dem Hofrath Comes in Cochem, einem eifrigen Sammler, die in der Eifel gefundenen Gegenstände besorgt habe; er besitze noch circa 800 römische Münzen, deren grösster Theil zu Hillesheim, Kerpen, Nollenbach, Nohn, Adenau und Kempenich gefunden worden sei. Auf dem Berge bei Herschbroich seien die Ueberbleibsel eines römischen Lagers mit vielen Grabhügeln; letztere habe er öffnen lassen, aber, da dieselben leider schon früher durchsucht gewesen, nur zerschlagene Urnen gefunden. — Von den Bruchstücken, welche ich sah, waren folgende mit Stempel-Inschriften versehen (Nr. 4 und 7—10 sind gegenwärtig im Besitze des hiesigen Progymnasiums):

1) Bruchstück eines Ziegels  2) desgl. 

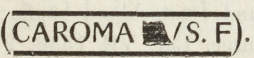
3) desgl. 

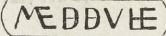
4) desgl. 

5) Dicker unförmlicher Henkel aus graulichem Thon: Λ. GIRCI

6) Desgl. C AF

7) Der abgebrochene Boden eines Gefässes aus terra sigillata:

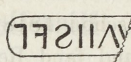


8) Desgl. 

9) Desgl.



10) Scherbe eines Gefässes aus terra sigillata, auf welcher in erhabener Arbeit ein laufendes Thier (Hase?) und eine Aehre abgebildet sind:



Bei Nr. 1, 2, 3 und 4 ist selbstverständlich der Anfang **LEG(IO)**, bei Nr. 2 und 4 die Zahl **XXII** und bei Nr. 4 ausserdem wohl noch **PRPF**, wofür der Raum ausreichen würde, zu vervollständigen resp. zu ergänzen. Bei Nr. 4 muss ich die Erklärung des wie ein Dreizack aussehenden Zeichens in der Mitte Andern überlassen. Bemerkenswerth ist bei Nr. 2 die trotz der gewöhnlichen Stellung des Anfangs retrograde Stellung der Buchstaben **pr(imigenia) p(ia) f(idelis)**, wobei **PR** auch bei der Umstellung, weil zu dem nämlichen Worte gehörig, als unzertrennliches Ganzes behandelt worden sind.

Bezüglich der Henkel- und Gefäss-Inschriften seien noch einige vergleichende Hinweisungen auf Schuermans, *Sigles figulins, Bruxelles 1867*, und Fröhner, *Inscr. terr. coct. gestattet*.

Zu Nr. 5: Schuermans n. 1414 = Fröhner 735 (nicht 935, wie verdruckt steht) hat: **A. CIRGI. F.**, Environs de Chavannes. Sollte der Name nicht mit dem unsrigen identisch sein, oder ein Versehen des Abschreibers vorliegen? Meine Copie glaube ich wenigstens als genau verbürgen zu können.

Zu Nr. 7: Der Buchstabe hinter **A** ist ausgebrochen. Es ist aufzulösen: **CARO MA(N)V S(VA) F(ECIT)**, Schuermans, bei welchem die eingeklammerten Buchstaben zweifelhaft sind, 1096 hat: **(CA)R(MAN)VS** - (Aarchaique, d. h. ohne Querbalken.) Westendorf, *VON HEFNER*, 44, Fig. 5.

Zu Nr. 8: In Schuermans n. 3481 (cfr. Fröhner 1542, Steiner I 95, II 62. 342; Fundorte: Inheiden, Hedderheim, Neuwied) **(ME)DVDFE** sind **DD** ebenfalls „gestrichen“; doch finde ich bei keinem der Beispiele eine Ligatur von **ME** angegeben, ebensowenig, dass **FE(CIT)** auf dem Kopfe stehen.

Zu Nr. 9: Der Stempel **OF(FICINA)RVFINI** findet sich in Frankreich, Belgien, England und Deutschland häufig; cfr. Schuermans 4769 = Fröhner 1811 = *Corp. inscr. Lat. VII 1336, 935—940*.

In der rückwärts zu lesenden Nr. 10 lautet der Schluss **FE(CIT)**. Der Name des Töpfers könnte beispielsweise **(MINER)VALIS** gewesen sein.

Linz a. Rh.

Joseph Pohl.

2. Besseringen a. d. Saar. Im XLI Jahrb. S. 1 ff. wird ein Grabfund von Goldschmuck und einer Bronzekanne beschrieben, der 1863 auf der Höhe eines Hügels bei Besseringen zu Tage kam. Am Fusse dieses Hügels durchschnitt man schon 1818 bei der Anlage der Bezirksstrasse ein römisches Bauwerk und fand Reste eines Mosaikbodens, wovon Herr Commerzienrath Boch in Metlach ein Stück bewahrt. Beim Auswerfen von Bäumen traf man 1874 wiederum auf dasselbe Gebäude. Herr Boch schreibt darüber: „Die jetzt gefundenen Mauern scheinen die des Kellers gewesen zu sein; bei ca. 2 $\frac{1}{2}$  Meter Tiefe kommt man unter die Fundamente. Diese sind 1 Meter dick, gehören also zu einem mehrstöckigen Gebäude. An der Mauer war ein Widerlager, an dem das Gebäude angelegt sein mochte, bemerkbar. Wir finden eine Masse Ziegeln, Heizungsrohren, grosse flache Thonplatten und was eigenthümlich ist, schräg abgefachte, 65 Cm. breite Decksteine von Umfassungsmauern, welche in der Tiefe des Kellers lagen. Ein solcher Stein bildete die Abdeckung einer Kreuzung zweier Mauern. Grosse Stücke steinerne Rinnen fanden sich ebenfalls. Ferner eine mit Kalk gefüllte Amphora, Knochen, Austernschalen, Bruchstücke von Gefässen und dünnen Marmorplatten zur Verkleidung. Die reiche Ausstattung des Gebäudes bekunden aber besonders weitere Fragmente eines Mosaikbodens. Man erkennt darunter auf weissem Grunde in bunten Würfeln hergestellt den Hals und Kopf eines wilden Thieres, anscheinend eines Panthers. Die Farbenscala erscheint reicher als diejenige des grossen Mosaikbodens von Nennig. Unter den gefundenen kleinern Geräthschaften heben wir eine kleine mit dem Halbmond verzierte Lampe von Bronze und aus demselben Metall einen 20 Cm. langen und 13 Cm. hohen Stier hervor“. Ob beide Gegenstände Zeugnisse des Mithraskultus sind, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls muss diese Lokalität, in welcher dicht neben einander Reste eines grossartigen römischen Etablissements mit Mosaikboden und hervorragende „sogenannte“ etruskische Grabfunde zum Vorschein kommen, der weitem Erforschung dringend empfohlen werden. aus'm Weerth.

3. Bonn. Im Anschluss an die im letzten Heft von mir mitgetheilte Miscelle<sup>1)</sup> über in der Nähe von Poppelsdorf gefundene Kacheln mit

1) In dieselbe hat sich ein zweimal vorkommender Druckfehler eingeschlichen. Es muss nicht heissen »Figuren von grauer« sondern von »grüner Farbe«.

Bildwerk bringen wir hier noch eine Notiz, welche dem Herrn Oberbürgermeister a. D. Kaufmann verdankt wird. Aus derselben geht hervor, dass in Poppeldorf unter dem Kurfürsten Clemens August eine wahrscheinlich von ihm begründete Porzellanfabrik sich befunden hat, und zugleich auch in Bonn eine Fayence-Fabrik bestand.

Auszüge aus dem Inventarisations-Protokoll des Kaiserlichen Notarius Joannes Caspar Trivelli am 9. Mai 1761 über das Mobiliar des churfürstlichen Residenzschlosses in Bonn:

(Clemens August starb 1761 am 4. Februar.)

„In einem Schlafzimmer des Buon Retiro“ wird unter No. 6 aufgeführt:

„In einem glassernen schank eine garniture Théegeschirr von Poppeldorffer Pfeiffenerd bestehend in einer Thejere und Zuckerdosen dazu dann sechs Tassen und schahlen, einem weissen Soupe-Kömpchen. [Dazu wird bemerkt: „Das Service Théegeschirr aber 1767 zum Verkauf ausgesetzt.“] mit unterschüssel, dann einer ronden und zwei oval telleren.“

„In der retirade.“

„No. 5. in einem schank sub No. No. 5 Ein garniture Théegeschirr von der Poppeldorfer fabrique bestehend in einer Caffekanne, einer Milchkanne, einer Théekanne, einer Zuckerdosen, einer Théedosen und zwölf Tassen und schahlen.“

„No. 6. In dem anderten schank sub No. 6 dreyssig Teller von Bönnschen faience Prob.“

„Im neuen quartier.“

„In der ersten Anti-chambre.“

„No. 9. Ein Caminofen von Bönnschem faience.“ Dergleichen Caminöfen werden drei erwähnt.

„Im Schlafzimmer.“

„No. 17. Vier stück porcelaine Von der Neuen Poppeldorfer fabrique.“  
J. Freudenberg.

---

4. Bonn. Bei der Fundamentirung der neuen Stadtwage auf dem Viehmarkte stiess man in einer Tiefe von ungefähr 2 Meter auf eine Brandschicht und darunter auf römische Gräber. Ausser Scherben von Gefässen und Dachziegeln fand man eine grössere Urne mit verbrannten Knochenresten und einer unkenntlich gewordenen Münze (Mittelerz). Daneben standen einige Krüge gewöhnlicher Gattung. aus'm Weerth.

---

5. Bonn. Im Jahre 1872 fand man bei der Fundamentirung des Hintergebäudes der Strauven'schen Tapetenhandlung (Cölnstr. 29) ungefähr 8' tief unter der jetzigen Bodenhöhe eine schmale gepflasterte Strasse.

Voriges Jahr deckte man zur Seite dieser Strasse, ungefähr 11' tief, lange Plattengräber mit unverbrannten Gebeinen ohne Beigaben auf. Die Platten, die für die Wände senkrecht aufgestellt und zum Verschluss flach aufgelegt waren, sind römische Dachziegel. Eine trägt den Stempel **LIMI** (legio prima minervia). Ueber den Gräbern lagen massenhafte Thierknochen aufgeschichtet.

Die Begräbnisse scheinen mit ähnlichen bei der Canalisirung in der Maargasse gefundenen Gräbern eine zusammenhängende Reihe zu bilden, indem die alte Strasse die Richtung zur Maargasse nahm.

aus'm Weerth.

6. Bonn. Grab- und Scherbenfunde, welche ich im Verlauf der Jahre an dem Wege, der oberhalb des Zollhauses von der Coblenzerstrasse nach Kessenich führt — dem sogenannten Rheinwege — an verschiedenen Stellen constatirte und zwar bis zur Rosenburg machen es wahrscheinlich, dass dieser Weg ein alter über das Vorgebirge führender römischer Vicinalweg ist.

aus'm Weerth.

7. Bonn. Bei dem Neubau vor dem Hause Coblenzerstrasse Nr. 69 kamen viele römische Gräber zu Tage. Es wurden 5—6 ganze Urnen, theilweise mit Knochen- und Aschenresten angefüllt, und sehr viele Scherben von andern Urnen gefunden. In einer der unverletzten war eine kleine Thonlampe, in einer andern ein kleines Glasfläschchen. Die Thonurnen waren von schwarzer, grauschwarzer und röthlicher Färbung. Interessanter als diese Funde war mir das Auffinden von rothen Linien, 1 Ctm. breit, die Rechtecke bildend im Boden zu Tage traten. In einem Falle war das Rechteck 1 M. breit und etwa 1½ M. lang, auch konnten die Striche bis zu einer Tiefe von 80 Ctm. nachgewiesen werden. Nach unten wurden die Rechtecke kleiner und liefen zuletzt kesselförmig zu. Der Boden in welchem sich diese Gebilde befinden ist ein guter Ziegelboden, und somit spricht die Vermuthung stark dafür, dass wir es mit Gruben zu thun haben, in welchen man grosse Feuer angezündet hatte; durch die Hitze des Feuers ist die die Grube umgebende Erde theilweise zu Ziegel gebrannt, hat wenigstens schon die rothe Farbe angenommen.

Sehr wahrscheinlich ist es, dass hier in römischer Zeit die Leichen in den Gruben verbrannt wurden, denn auf dem Boden der einzigen von mir so tief untersuchten Grube fanden sich Asche, Knochenreste und Thonscherben vor.

v. V.

8. Bonn. Die nicht rastende Bauthätigkeit beginnt bereits den nördlichen bisher so wenig erforschten Theil des römischen Bonn, die Stelle

der castra zu occupiren. So wie man hier nur einige Fuss tief gräbt, stösst man auf Reste von Dachziegeln, auf Brandschutt, tiefer auf Substructionen von Tuffstein. So kamen im Frühjahr beim Neubau eines Hauses an der Heerstrasse also unmittelbar am Grabenrande des römischen Castelles nicht nur Reste des römischen Strassenpflasters, sondern auch Inschriftensteine zu Tage. Leider wurden letztere sofort wieder zu den Fundamenten verwendet. An anderen Stellen des Bereiches der Festung wurden mehrfach Münzen, besonders aus Constantinischer Zeit, thönerne Lampen, zerbrochene Gefässe von terra sigillata (darunter zwei mit den bekannten Stempeln GERMO und OFVIĀ) gefunden. — In der Stadt kam bei einem Neubau in der Fürstenstrasse ein Bronzetopf mit zwei kleinen Henkeln, der auf drei niedrigen Füßen ruhte, zu Tage.

9. Ferschweiler — Aduatuca. Im Jahre 1862 wurde ich ersucht, für den Kaiser Napoleon III. ein Referat über die Frage der Lage des Oppidum und des Castellum Aduatuca abzugeben. Damals bereiste ich zu diesem Zwecke die Strecke von Tongern bis Malmedy, entschied mich in Bezug des Castells für Tongern und war der Meinung, das Oppidum in der Richtung des Luxemburgischen Gebietes zu suchen, ohne indessen eine der Beschreibung Cäsars entsprechende Localität dafür auffinden zu können. Herr Oberst Scheppe reichte dem Vereine eine Arbeit ein, welche diesen Gesichtspunkt festhielt. Im verflossenen Herbste besuchten Prof. Bergk und ich Herrn Dr. Bone in Trier, welcher uns die Resultate seiner Untersuchungen in Ferschweiler vorlegte. Nach deren Prüfung bildete sich in mir sofort die Ansicht, hier sei das so lange von mir gesuchte Oppidum der Aduatiker. Herr Dr. Bone bestritt meine Darlegung, besonders auch durch das Argument, die Wohnsitze der Aduatiker könnten unmöglich so weit südöstlich angenommen werden. Ich vertheidigte meine Meinung durch den Hinweis darauf, dass das Refugium eines belagerten Volkes günstiger an die äusserste Grenze seines Landes als in dessen Mitte zu legen sei, da im erstern Falle fremdes, im andern das eigene Land vom Belagerer verwüstet werde. Dass Herr Dr. Bone nachträglich der von mir ausgegangenen und von ihm bestrittenen Ansicht eine weitere Ausführung widmet, ist mir schmeichelhaft und erfreulich; dass er aber dieselbe als die meinige zu bezeichnen unterlässt, veranlasst mich zu dieser Mittheilung.

aus'm Weerth.

10. Gelb. Weisse Kieselsteinchen in einer Schale aus terra sigillata. Herr Guntrum zeigte mir eine Schale aus rother Erde der Zeit des Verfalls ihrer Technik (d. h. nach Trajan) angehörnd. Dieselbe wurde jüngst in einem römischen Grabe bei dem Dorfe Gelb (Gelduba) ge-

funden. Die Höhe beträgt 0,8 M., der Umfang 0,19 M. An den steil aufsteigenden Rand ist ein durchbohrtes Löwenköpfchen modellirt. Auffallend ist sie besonders deswegen, weil man bei der Verfertigung derselben, in die noch weiche Erde, kleine weisse Kieselsteinchen gepresst hat. Sie sind nicht zufällig eingepresst worden, dann müssten sich an verschiedenen Stellen einzelne zeigen, — sie befinden sich nur in der Mitte der inneren Wandfläche und bilden einen gleichmässig breiten weissen Kranz.

Es wäre zu wünschen, dass man Beobachtungen derart machte.

Koenen.

11. Das Nymphenheiligthum bei Gohr. Im Jahre 1849 wurden eine Stunde nordwestlich von Dormagen in dem Bache zwischen Gohr und Straberg, als man einen Graben zur Entwässerung anlegte, auf einem Sandhügel in der Mitte des Baches drei Votivsteine ausgegraben, welche darauf hinwiesen, das sich hier ehemals ein Heiligthum der Nymphen befand: denn laut zwei dieser Inschriften wird den Nymphae das Gelübde dargebracht, während der dritte Stein **IFLIBV(S) · · · V · S · L · L · M** wohl den einheimischen Namen dieser Göttinnen darbietet<sup>1)</sup>. Eine kleine sitzende Figur aus Thon, welche offenbar auf dem einen Votivsteine ihren Platz gehabt hatte, ist nicht mehr vorhanden. Ausser römischen Ziegeln und Bruchstücken von Thongefässen, fanden sich an derselben Stelle noch etwa 200 Stück schlecht erhaltener Kupfermünzen aus der Rococozeit und über 100 „halb versteinerte Tannenzapfen von der Grösse und der Form einer Ananas,“ so berichtet Fiedler über diesen Fund in d. Jahrb. XXI, S. 94. Bald darauf theilte Rein (Haus Bürgel S. 22 ff.) genaue Copien der Inschriften mit, und vervollständigt (ebendasselbst S. 42) indem er das nahe Verhältniss zwischen den Nymphen und Muttergöttinnen berührt, den Bericht Fiedlers; es fanden sich nämlich an dieser Stelle auch ungefähr 100 Stück eiserne Stacheln, von 7—8 Zoll Länge, in der Mitte zu einem Knie gebogen, welche, wie Rein bemerkt, „die Bestimmung gehabt zu haben scheinen, mit den beiden zugespitzten Enden gleichmässig tief in zwei zu verbindende Körper eingeschlagen zu werden.“ Dabei vermuthet Rein, dass sie zu einer Umzäunung gehörten, welche das Nymphenheiligthum umgab. In den Tannen- oder Pinienzapfen, „welche die in diesen Gegenden heimischen an Grösse bedeutend übertrafen und in fossilen Zustand übergegangen waren“, erkennt Rein eine jenen Göttinnen dargebrachte Gabe, indem er darauf aufmerksam macht, dass auf den Bildwerken der Matronensteine der Pinienzapfen öfter vorkommt.

H. Koenen in Neuss, dem damals das was Fiedler und Rein veröffent-

1) Diese Votivsteine befinden sich gegenwärtig in der Sammlung unseres Vereins.

licht hatten, nicht bekannt war, berichtete im Nov. 1875 was er an Ort und Stelle selbst über diesen Fund in Erfahrung gebracht hatte, und fügte hinzu, dass ein Pinienapfel sich noch im Besitz des Hrn. Reindorf in Neuss, zwei Münzen (ein Trajan und eine Faustina) in der Sammlung des Hrn. Guntrum in Düsseldorf befinden, sowie ebend. eine der eisernen Spitzen 26 $\frac{1}{2}$  Cm. lang, 8 Cm. breit, eine kleinere 10 Cm. lang, 4 Cm. breit besitzt Herr Koenen und hat später noch eine dritte grössere in Gohr erworben, alle drei sehr gut erhalten. Von diesen eisernen Spitzen schweigen die Berichte von Fiedler und Rein: denn die eisernen Stacheln, welche Rein erwähnt, von denen Herr Koenen ebenfalls ein Exemplar vorgelegt hat, sind wesentlich verschieden: diese fibulae, oder rubrae desfurcae, welche Rein ganz richtig beschreibt, dienten dazu zwei Gegenstände, z. B. Balken und dergleichen, an einander zu befestigen, doch berührten sie sich nicht unmittelbar: ob sie zur Verstellung einer Umzäunung verwendet werden, wie Rein vermuthet, ist zweifelhaft. Dagegen die lanzetförmigen Spitzen haben nach unten zu Hacken, um einen Stab hinein zu schieben: daher Herr Koenen vermuthet, sie hätten zur schützenden Zierde der Opferstätte gedient. Lanzen spitzen fand er nicht, dagegen spricht entschieden die ganze Construction, sie gleichen vielmehr einer Pflugschaar, vgl. Jahrb. XVI, S. 89, wo die bei Schleiden gefundene römische Pflugschaar beschrieben ist, nebst der Abbildung Taf. III. Für den praktischen Gebrauch war freilich eine Pflugschaar von 10 Cm. Länge nicht tauglich, aber es konnten verkleinerte Nachbildungen sein, welche man als Tribut der Dankbarkeit den Göttinnen geweiht habe, wie öfter kleine Bronzebeile sich finden mit dem Namen einer Gottheit, die eben nur als Weihegeschenk zu betrachten sind. In den Pinienzapfen (es sind wie die Untersuchung gezeigt hat, Früchte der italienischen Pinie, und zwar sind dieselben noch grün über die Alpen gebracht worden) wie in den Bronzemünzen kann man jedenfalls Opfergaben erblicken, welche man den Nymphen bei Gohr darbrachte.

Obwohl diese Stätte durch die Arbeiten, welche zum Behuf der Entwässerung des Bruches vorgenommen worden sind, eine veränderte Gestalt gewonnen hat, so schien doch der Versuch einer erneuten Ausgrabung nicht ganz aussichtslos und da Herr Koenen bereitwilligst die Aufsicht zu übernehmen zusagte, wurde dieselbe im Mai d. J. vorgenommen, lieferte jedoch keine erheblichen Resultate. Wir lassen jetzt den Bericht des Herrn Koenen folgen:

Zwischen Neuss und Grefrath in die Richtung von Gohr und Stommeln zieht sich ein hohes Ufer hin. Oestlich desselben erstreckt sich eine Niederung, hier musste ehemals der Rhein seinen Lauf gehabt haben und zwar in praehistorischer Zeit; denn jene Niederung trug römische Lager u. s. w. Kürzlich fand man einen „Celt“, dies deutet auf das Bronzezeit-



alter hin und beweist, dass der Rhein zu dieser Zeit bereits die Niederung verlassen hatte.

Das Dorf Gohr ist auf dem Abhange des hohen Ufers erbaut. Es besteht aus einer sich lang hinziehenden Häuserreihe, die südlich Broich benannt ist. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts war Gohr Schöffensitz. Die kleine Kapelle, die auf dem höchsten Punkte des Uferrandes liegt, gehört dem 17. Jahrhundert an. Sie zeigt jedoch Spuren einer älteren Kirche. Der Volksmund sagt, „hier habe ehemals ein heidnischer Tempel gestanden.“ Gegenwärtig wird darin die h. Othilia verehrt. Alljährlich ziehen Prozessionen nach diesem Heiligthum. Einige Schritte nördlich der Kirche, am Fusse des hohen Ufers, erkennt man einen künstlich angelegten Hügel, der von einem Walle und Graben eingefriedigt ist. Man bezeichnet diese Stelle „zur Burghosch“; Gefässe, die man in dem Erdaufwurfe fand, gehören dem 15. Jahrhundert an.

Südlich dieser Stelle, in dem Dorftheile „Broich“, bezeichnet man ebenfalls eine Stelle „zur Burg“. Seit einiger Zeit ist man hier mit Kiesausgraben beschäftigt. Man stiess dabei auf Fundamente von kräftigem Mauerwerk. Ich sah die letzten Reste desselben. Aus verschiedenen Steinarten waren sie gebildet; Tuff, Lindberger-Sandstein, römische Ziegelplatten und grössere Stücke von römischen Gussmauern fanden sich darunter vor. Auf dem Hofe des Herrn Schilling, der die Kiesausgrabungen vornimmt, sah ich noch weiteres Baumaterial, welches von jenem Fundamente herrührte. — Einige der grossen Tuffstein-Quadrate sind roh profilirt. — Man darf wohl annehmen, dass das Material einem älteren römischen Gebäude entnommen ist. Schilling gibt mir an, er habe „dicht neben den Bauresten“ zwei Menschen-Skelette und Gefässe gefunden. Letztere habe ich gesehen. Sie sind römisch — ein einhenkliger Krug und eine Schale aus grauer Erde. Sie gehören einem römischen Grabe an, erlauben daher keine Schlüsse zur Feststellung des Alters der Baureste, da sich solche, in der Römerstrasse, die am Fusse des Ufers liegt, häufig vorfinden. Die Baureste lagen in dem Scheitel des hohen Ufers. Von hier aus hat man einen guten Ueberblick über die oben besprochene Niederung des Gohr- und Straberger-Bereiches.

Am Fusse des Ufers, auf jener moorreichen Niederung, erkennt man deutliche Spuren eines hoch angelegten Weges. Derselbe ist mit einer Kiesdecke versehen. Man will dann bei tieferen Grundarbeiten römische Ziegelplatten gefunden haben. Ich fand auf demselben nur ein Stückchen von einer römischen Gussmauer. Der Weg liegt gegenüber den Fundamentresten; er zielt nach Osten. Auf einer Strecke von 5 Minuten verlieren sich die Spuren mehr und mehr. Geht man noch 5 Minuten weiter, so besteigt man allmählich einen Sandhügel, der nach Osten plötzlich abfällt. Er ist die höchste Stelle im Gohrer Bereiche. Man erkennt in ihm eine

ehemalige Rheininsel. Er heisst im Gohrer Volksmunde „Streckhorst“, die Umgebung „Plunsch“. Vor fünfzig Jahren, so wissen die Alten von Gohr, war die Umgebung der Insel ein vollständiger See. Westlich der Insel, wo er weniger tief, erhoben sich hin und wieder grössere Torfstrecken, die mit Bäumen reich bewachsen waren. Man spricht von Fischfang und Entenjagd die hier üblich. Gegenüber, dem steiler abfallenden östlichen Ufer der Insel hingegen sah man eine reine Wasserfläche. Sie war vom Mühlenbusche umgeben und hatte eine ziemliche Tiefe.

Zu dieser Zeit mochte das östliche Ufer eine erquickende Ruhestätte bieten. Der See war umkränzt von frischem Grün, das labende Däfte zur Insel sandte. Lautlos träumte das Wasser dahin. Nur der Gesang der Vögel unterbrach die geheimnissvolle Stille, wohl geeignet in Gemüthern, welche für die einfache Schönheit der Natur empfänglich waren, zugleich den Sinn für Höheres zu erwecken.

Im Jahre 1849 wurde die Niederung entwässert. Man legte einen Abzugsgraben an, der das östliche Ufer der Insel durchschnitt. Nach der Aussage der Arbeiter stiess man dabei auf drei dicke Bretter, die zu einem Dreiecke beisammengefügt waren. Innerhalb derselben fand man mehrere Münzen. Da die Arbeiter beaufsichtigt wurden, verschwiegen sie diesen Fund, um den Schatz am nächsten Morgen in aller Frühe zu heben. Allein einer der Arbeiter ging in derselben Nacht mit seiner Frau zur Fundstätte, und grub weiter. Sie fanden die beiden Nymphensteine und eine Menge Münzen, die wie Gold glänzten. Diese lagen in einer Tiefe, zu welcher das Grundwasser Zutritt hatte. In dieser Tiefe wurden am nächsten Morgen weitere Funde zu Tage befördert. Sie bestanden aus einer Menge römischer Kupfermünzen, Pinienzapfen, eiserner Spitzen (Pflugschaaren), messerähnlicher Eisen (nach der Beschreibung des Arbeiters waren es Schaafscheeren), eiserner Doppelhaken, und einer Anzahl Bruchstücke von Gefässen, worunter sich ein ganzer einhenkeliger Trinkkrug befand, ein zinnernes (?) Tellerchen worauf ein geflügeltes Pferd (?), ein weiterer Inschriftenstein nebst einer thönernen weiblichen Figur von geringer Grösse. Es ist wohl gewiss, dass andere Gegenstände von unscheinbarem Aeusseren von den Arbeitern nicht beobachtet worden sind.

Am 20. April d. J. bewilligte der Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande die Kosten einer Ausgrabung, weil die Oertlichkeit einer erneuten Untersuchung werth schien. Am 1. Mai wurde mit den Ausgrabungen begonnen, die dann am 2., am 3., am 8. und 9. Mai fortgesetzt und am 11. Mai zum Abschluss gebracht worden sind und zwar unter meiner steten Beaufsichtigung und Leitung.

Es wurde eine Strecke von c. 50 Meter durchgraben. Das Grundstück des Herrn Hahn liegt auf der höchsten Stelle der Insel; dem gegenüber, am Abzugsgraben, sollte der Fund gemacht worden sein. Wir nahmen

daher das Hahn'sche Grundstück als Mittelpunkt der Ausgrabungen an. Auf beiden Seiten, sowie westlich dieses Ackers wurden die Ausgrabungen vorgenommen, ebenso wurde das mit 2 Fuss Böschung abfallende östliche Ufer, bis 3 Cm. vom Abzugsgraben, und 6 Cm. unter dem Nullpunkte, aufgegraben.

Auf dem höchsten Punkte ergaben sich uns die Schichtenlagen regelmässig. Sie zeigten sich weniger bestimmt, je mehr wir der nördlichen Senkung der Insel nachgruben.

Unterhalb einer 15 Cm. dicken Ackerkruste liegen 32 Cm. Moorgrund; dieser ruht auf einer Sandlage, die bis zu einer Tiefe von 39 Cm. regelmässig ist, dann in lehmreichen Sandboden übergeht. Am nördlichen Abhange der Insel liegt eine 40 Cm. dicke moorreiche Humuslage auf einer 21 Cm. dicken Sandschicht, die jedoch auch moorhaltig ist. Sie geht in lehmreichen Sandboden über. Dieser ist hier reich an Eisenerz. Die Sandlage ist die Culturschicht. Auf dieser Schicht lagen nämlich Gefässscherben. Man kann nicht annehmen, dass dieselben aus den leichteren Schichten bis auf den Sand hinab gesunken sind, — dann, sollte man glauben, müssten sich in der Humus- oder Moorlage wenigstens geringe Spuren von Gefässscherben erhalten haben.

Gefässscherben zeigten sich auf der ganzen Insel. Westlich, südlich und nördlich dem Hahn'schen Grundstück, sowie auf demselben, liegen dieselben mehr vereinzelt, dahingegen vermehren sie sich mehr und mehr, je näher wir dem östlichen Ufer zurücken. — An dieser Stelle gegenüber dem schönsten Punkte und entfernt von dem geräuschvollen Treiben der westlich gelegenen Strasse befand sich die den Nymphen geweihte Opferstätte.

Hier durfte man am ersten noch weitere Opfergaben erwarten; allein wir fanden nur die durchgrabene Erdschicht, wo früher der bedeutsame Fund gemacht wurde, hingegen keine weiteren Pinienzapfen zeigten sich. Es scheint somit fast gewiss, dass die Opfergaben nur innerhalb des Dreiecks niedergelegt worden sind. Es wäre nicht unmöglich, dass sich von hier aus eine Quelle in den See ergoss, worüber man das Bretter-Dreieck legte und in welche die Gegenstände geworfen wurden.

Die Gefässscherben, welche wir vorfanden, gehören Schalen, grösseren und kleineren Töpfen, einhenkeligen Krügen, überhaupt denselben Gefässen an, die man in römischen Gräbern findet. Es befinden sich darunter jene oben weit und unten spitz zulaufenden Töpfe, mit breitem nach aussen und bei einzelnen nach innen zugebogenem Rande, die man gewöhnlich als Aschenurnen bezeichnet.

Die samische Erde ist ebenfalls reich vertreten. Das Bruchstück einer grossen hohen Schale trägt auf der Innenseite den Stempel **OFICVIRIL**, auf der Aussenseite sind undeutliche Schriftzüge **X<<<ΛΕ** eingekratzt. Ausser den Gefässscherben fand man noch ein Stückchen Feuer-Schlagstein

und eine unkenntliche stark oxydirte Kupfermünze. Letztere lag in dem Abhänge des östlichen Ufers in einer Höhe, wo das Wasser keinen Zutritt hatte. Brandspuren habe ich nicht vorgefunden. Koenen.

12. Ausgrabungen an der Mainspitze bei Hanau. Ende September 1875 veranstaltete der Geschichtsverein zu Hanau in unmittelbarer Nähe der Stadt in der Gegend der Kinzigmündung eine Ausgrabung, um festzustellen, ob in dieser Gegend eine römische Uebergangsstelle über den Main anzunehmen sei. (S. den Bericht in der Hanauer Ztg. vom 5. Oktober 1875.) Dort treten vielfach alte Mauern zu Tage, während grosse Strecken von den Grundbesitzern bereits beseitigt sind. Als Resultat der Ausgrabung ergab sich, dass die betreffenden Fundamente unzweifelhaft einem römischen Bauwerke angehören, da man unter andern mehrere Bruchstücke von Terra sigillata fand. Zwei in der Richtung von Ost nach West parallel laufende Mauern von etwa 1 Meter Dicke wurden blossgelegt, zwischen denen sich römische Ziegelsteine, Dachziegel, sowie Brandschutt in Menge vorfanden. Ob die beiden Mauern, welche man in einer Länge von etwa 20 Schritt aufdeckte und welche 20 Schritt von einander abstehen, die Fundamentmauern eines grossen Gebäudes bildeten oder zur Befestigung dienten, liess sich nicht mit Sicherheit entscheiden. Dass aber die ganze Anlage einen militärischen Zweck hatte, ist nicht zweifelhaft, hat man doch früher an dieser Stelle zahlreiche Ziegel mit dem Stempel der 22. Legion gefunden. Jetzt ward es deutlich, dass man die Reste eines römischen Castells von grösserem Umfange vor sich habe. Vom frühern Wall und Graben ist jedoch nur ein kleiner Theil zu erkennen. Er läuft nördlich von den erwähnten Mauern parallel mit diesen. Im Süden und Westen hat die Kultur jede Spur vernichtet. Unweit der südlichen Mauer fanden sich die Reste eines Platten-Grabes, das erste dieser Art, welches in dieser Gegend gefunden wurde, während alle andern Grabstätten aus der Römerzeit sonst einfache Sandgräber sind. Die übrigen Mauern festzustellen wird kaum gelingen, da die meisten Fundamente schon früher ausgebrochen worden sind. Die Fundamente, welche Prof. Dieffenbach im Jahre 1845 untersuchte und darüber seiner Zeit berichtete (Han. Zeitschr. 13. Mai 1845) sind offenbar nicht identisch mit den jetzt aufgedeckten.

Dieses Castell, fast am nördlichsten Ende des Mainlaufes gelegen, war von besonderer Wichtigkeit, da es zur Deckung des Flussüberganges, namentlich zum Schutze der Verbindung der am grossen Grenzwall gelegenen Befestigungen mit dem linken Rheinufer diente. Abtheilungen der 22. Legion waren hauptsächlich in dieser Gegend stationirt, zu denen noch die erste und dritte freiwillige Bürgercohorde, sowie Hülfsstruppen der Vindelicier, Dalmatier und aquitanischen Reiter kamen. Nach empfangener

Verstärkung gingen dann die Römer von dieser Stelle aus von Neuem vor und trieben die über den Grenzwall gedrunghenen Feinde zurück. Die zerstörten Befestigungen wurden rasch wieder aufgebaut, um nach wenigen Jahren vielleicht von Neuem wieder zerstört zu werden. In dieser Weise hat man sich die Vertheidigung dieses äusserst exponirten Grenzlandes am Pfahlgraben vom zweiten Jahrhundert bis zum vierten Jahrzehnt des dritten Jahrhunderts zu denken, wo die Römer die nördlich vom Main gelegenen Positionen räumten.

Zur weiteren Sicherung des Rückzugspunktes auf der Mainspitze war jedoch eine zweite Befestigung, ein Vorwerk auf dem rechten Mainufer, nothwendig, wo die Truppen so lange Deckung fanden, bis der Rückzug über den Main sich bewerkstelligen liess. Diese zweite Befestigung ist in der Gemarkung von Kesselstadt zu suchen und alle Spuren deuten darauf hin, dass sie sich der Mainspitze in direkt nördlicher Richtung gegenüber auf dem sogenannten Säulingsberge, jetzt Salisberg genannt, befunden haben muss. Zahlreiche Funde von Ueberresten aus der Römerzeit weisen auf eine römische Niederlassung auf der östlichen Abdachung jenes Berges hin, die Stelle jedoch, wo die Befestigung lag, zu ermitteln ist bisher noch nicht gelungen.

13. Münzfund. Der Ackerer E. Wingenrode zu Hausdorp im Kreise Siegburg hat beim Pflügen auf seinem Grundstück im sogenannten Weingartsfelde einen weiss und blau emallirten Wasserkrug im Stile der Renaissance des 17. Jahrh. und wohl ein Erzeugniss des damals in Siegburg blühenden Kunstgewerbes gefunden, in dem sich 29 Silberthaler und 1 Goldgulden befanden. Der beim Backen krumm gewordene Topf war so gestellt, dass die Oeffnung nach unten gekehrt war; die Geldstücke waren mit weissem Sande gemischt, der in der dortigen Gegend nicht vorkommt. Der Krug stand nur 1' tief unter der Erde, konnte aber, da der Boden hier sich nach einer tieferen Stelle abpflügt, früher tiefer gestanden haben. Es ist von kulturhistorischem Interesse durch diesen Fund zu erfahren, wie mannigfaltige Geldsorten zu Anfang des 17. Jahrhunderts hier am Rhein im gewöhnlichen Verkehre zusammenflossen. Der Goldgulden mit dem Bilde Ferdinand II. ist von Deventer. Die Thaler sind: 1 vom Churfürst August von Sachsen 1573, 1 von Friedr. Wilh. und Johannes Herzog von Sachsen 1590, 7 Tyroler Thaler von 1602, 1626, zwei von 1691, drei ohne Zahl von Ferdinand II., 1 vom Herzog Ernst von Holstein 1604, 2 vom Markgrafen Rudolph II. von Mähren 1605 und 1608, 3 vom Grafen von Elsass und Thirt mit dem Bilde Ferdinand II. 2 von Seeland 1619 und 1620, 1 Salzburger Thaler 1620, 1 von Utrecht 1620, 1 von Tournay 1620, 1 von Frankfurt a. M. 1621, 1 von Friesland 16.., 1 von

Holland 1621, 1 der Stadt Köln 1623, 1 vom Grafen Ludwig Eberhart von Oettingen, 3 von Brabant 1623, 1628 und 1631, 1 vom Erzherzog Leopold 1628. Schaaffhausen.

14. Ausgrabungen bei Hemmerich. (Aus einem Bericht des Hrn. Generals v. Veith.) Von Roesberg auf Sechtem zieht sich die römische Kaiserstrasse zum Rhein. Die Strasse durchschneidet mit mehreren Zweigen den 200 Fuss hohen Abhang der Ville, in einem welligen, fruchtbaren Gelände, das mit Obstbäumen und Gemüsefeldern besetzt, einen sehr freundlichen Eindruck auf das weite Rheinthal bietet. Fast in halber Höhe jenes Abhangs liegt zwischen Cardorf und Merten auf einer Art Terrasse der sogenannte Alteberg, nach meiner Messung c. 155 Fuss rh. über dem mittleren Wasserstande des Rheins bei Wesseling. Neben dem Gehöfte der Gebr. Giersberg auf dem Altenberg befindet sich eine Ziegelgrube; hier ist c. 20 Schritt seitwärts der qu. Römerstrasse im vorigen Jahr, 6' tief im Lehm, ein wie neu erhaltener Tuffstein-Sarg gefunden, 6 $\frac{1}{2}$ ' lang, 2' hoch, 2' 4'' breit, 4'' stark, in der Nähe römischer Urnen, die im Besitz des Pf. Maassen sind. In allen diesen Gegenständen fanden sich nur Knochen und Asche, während Münzen daraus abhanden gekommen sein sollen.

Im Garten der Gebr. Giersberg trat altes Mauerwerk an einer Stelle zu Tage; auch fanden sich einzelne sehr feste Quarzsteine als Schwellen benutzt, sowie sehr zahlreiche Reste römischer Dachziegel und runder Hypocausten-Steine. Das Gartenterrain steigt allmählig zur Höhe, und lag das Mauerwerk meist 3 bis 4' unter der Oberfläche. Auf Grund mehrfacher Versuchsgräben konnten nur einige Fundamente blossgelegt werden, während Reste in früherer Zeit abgebrochen und benutzt sind, deren Fortsetzung unter dem Gehöft liegt, wo ein Nachgraben unthunlich erschien. Die Fundamente von Bruchsteinen mit Mörtel waren mit der grössten Sorgfalt gelegt, ihre Verbindung so ungemein fest, dass kaum Stücke davon zu trennen waren. Der Stein war den Arbeitern unbekannt, schöner weisser Quarz mit Sandsteinconglomeraten von gelber Farbe, vom Hrn. Prof. Nöggerath indessen als aus dortiger Gegend stammend erkannt.

Die Fundamente waren etwas über 22'' rh., d. i. 2 römische Fuss breit, 2—3' hoch, und zeigte sich an der westlichen Rückwand eine Nische, 1' tiefer, 4' breit, wie für eine Thür. Die Front des Gebäudes scheint nach Osten zum Rhein hin gelegen zu haben, war danach vielleicht eine Villa oder ein Stationsgebäude halbwegs zwischen den beiden Römerstationen Metternich und Sechtem, die beide als Fundstätten römischer Alterthümer genannt werden.

Bei meinen Recherchen nach dem Eifler Römerkanal an dieser Stelle, wurde mir ein Haus in Cardorf genannt, in dessen Keller indessen nur ein

Stein als Stelle gilt, der Kanal selbst aber vom Bewohner nie gesehen ist. Der Kanal würde dort c. 25' unterhalb des Altenberges liegen, und scheint danach nur höchstens ein Abflusskanal zu sein. Dagegen ist der eigentliche Kanal vor 40 Jahren unmittelbar am Altenberg gefunden. Dort versichern die durchaus glaubwürdigen Gebr. Giersberg in einem jetzt abgebrochenen Gehöft in dem 6' hohen Kanal oft gewesen zu sein, dessen brauchbare Steine, wie an vielen andern Orten, verschwunden sind. Nur eine Reliquie des Kanals liegt im Bohnenfelde neben dem Giersberg'schen Hause, eine rechtwinklige, äusserst feste Mörtelplatte, mit Gras überwachsen, 5' breit, 10' lang, fast 1' stark, nach meiner Ansicht ein Stück Fussboden der Wasserrinne, die hier mit Einschluss der Seitenwände, wahrscheinlich 5' breit war.

Die frühere Existenz der römischen Kaiserstrasse von Belgica über Metternich und Sechem zum Rhein bei Wesseling ist in der Nähe von Altenberg durch Nachgrabungen erwiesen, indem hier 1 bis 3' unter der Oberfläche eine 15—16' breite, gewölbte, sehr feste Kiesdecke sich zeigte, nicht blos auf einzeln Wegen, sondern an 3 bis 4 Stellen im Ackerland, wo das spärliche Wachsen des Kornes seit vielen Jahren das Vorhandensein der Strasse angedeutet hatte.

Der Kreuzpunkt dieser Römerstrasse mit dem Kanal in der Nähe der Fundamente von Altenberg weist hiernach auf eine römische Ansiedlung in jener Gegend hin, und so gering im Allgemeinen die aufgefundenen Reste sind, so verdienen doch die uneigennütigen Bemühungen des Hrn. Pf. Maassen, der den Verein zu den Ausgrabungen veranlasste, im Interesse der Alterthumskunde, den anerkennenden Dank des Vereins.

15. Ein Meilenstein in England. Der Meilenstein von Leicester ist bereits in Orelli-Henzen (n. 5252) publicirt<sup>1)</sup>, jedoch nicht ganz genau, namentlich fehlt das C nach R A T I S :

IMP CAESAR

DIV TRAIAN P A T H F D I V N E R V N E P

TRAIAN H A D R I A N A V O P M T R I B

P O T I V C O S I I I A R A T I S C O R I T A N

H

Vorstehende genaue Abschrift gibt Alles, was auf dem Stein noch erkennbar ist. Das C in v. 3 ist unbedenklich zu Coritanor(um) zu ergänzen. — Das H darunter bedeutet wohl II; wäre der Stein nicht aus Britannien, so könnte man an II mit eingeschriebenem L von Leugä denken; so aber

1) Dann auch von Hübner Inscr. Brit. n. 1169.

D. R.

kann wohl nur ein Fehler des Steinmetzen vorliegen; auffallend bleibt immerhin das Fehlen von M · P, während die Zahl II als Meilenzahl mit dem Fundorte bei Leicester stimmt<sup>1)</sup>. Dr. Bone.

16. Münstermaifeld. Bezüglich der Jahrb. LIV S. 315 u. LVI S. 227 besprochenen Steinblöcke von Coblenz und Müden theilte mir der Lehrer Hoff von Poltersdorf oberhalb Cochem a. d. Mosel mit, dass sich in der Nähe dieses Ortes am Wege ein Sandsteinblock von ungefähr 4' Länge und Breite befinde, in dessen Mitte man eine Aushöhlung wahrnehme, und dass man in der Gegend diesen Stein allgemein für einen alten Kelter halte.

Ich erinnerte mich vor mehreren Jahren auch vor dem Hause eines Schmiedes in Nieder-Lahnstein, der Kirche gegenüber, einen mächtigen Quader aus Diorit gesehen zu haben, dessen Länge die Breite etwas übertraf und in dessen Mitte sich eine kesselförmige Vertiefung befand. Als ich kürzlich in Lahnstein war, wollte ich den Stein sehen, fand ihn aber nicht vor dem Hause; ich erkundigte mich bei dem Eigentümer desselben und hörte, dass er den Stein in zwei Hälften habe spalten lassen und beim Neubau des Hauses verwandte. Er sagte mir, dass sich auf beiden Langseiten dem Loche gegenüber Einschnitte befunden hätten; er habe den Stein früher zum Ausbohren von Muttern zu Kelterschrauben benutzt, wozu er sich durch seine Schwere und durch die Seitenrinnen, worin er die Pfosten zur Befestigung der Muttern angebracht, geeignet habe; er glaube, dass der Stein ursprünglich zur Anbringung einer Schraube zum Auspressen von Obst oder Trauben benutzt worden sei; auch hiesse es im Orte, dass der Stein ein alter Kelter gewesen sei.

Ogleich nun eine Aehnlichkeit mit den jetzigen Kelterern nicht besteht und die Höhlung auch zu klein erscheint, um grössere Quantitäten Trauben auszupressen, so dürfte doch der an drei verschiedenen Orten auftretenden Ansicht, diese Steine seien Kelter, etwas Traditionelles zu Grunde liegen. Es ist dabei zu beachten, dass die hölzernen Kelter in den brasilianischen Urwäldern grosse Aehnlichkeit mit unseren Steinen darbieten.

Am Rheine und die Mosel hinauf werden sich wahrscheinlich noch mehrere solcher Steine auffinden lassen. Auf jeden Fall hatten dieselben eine Bestimmung, und können nicht als blosse Werkstücke, die von irgend einem Bauwerke herrührten, betrachtet werden; sie alle sind ähnlich construirt und man kann sich nicht gut denken, wozu die kesselförmige Vertiefung mit dem Einschnitte in der Seite bei einem blossen Werkstücke gedient haben sollte. Dr. Schmitt.

1) Eine ältere Copie hat ARATIS COR MP.

D. R.



17. Neidenbach (Kr. Bitburg). Ein ganz ähnlicher Stein mit einer  $2\frac{1}{2}'$  langen Kette wie der im LVII. Jahrb. S. 213 beschriebene von Dotendorf befindet sich in hiesiger Kirche. Der Sage nach diente derselbe ebenfalls als Büsserstein. Ph. Mayers.

18. Fränkische Gräber bei Niederberg. Im Laufe des Sommers dieses Jahres stiess man bei Niederberg in einer Tiefe von 1 Meter auf fränkischer Zeit angehörende Gräber. Die Stelle, wo der Fund gemacht wurde, liegt in der Nähe der alten Strasse, die von Niederberg ausgehend die Richtung nach Ehrenbreitstein verfolgt. Sie liess geringe Spuren eines flachen, wahrscheinlich künstlichen Erdhügels erkennen. Gerippe fanden sich in grösserer Zahl vor, die jedoch zum Theil so verwittert waren, dass eine bestimmte Richtung ihrer Lage nicht mit Gewissheit festgestellt werden konnte. Waffen, Schmuckgegenstände, thönerne Gefässe und einen gläsernen Becher hatte man einzelnen Verstorbenen mit in das Grab gegeben.

Die Waffen bestehen aus Eisen und sind so durchrostet, dass nur zwei derselben eine Deutung zulassen. Es sind: eine 30 Cm. lange Speerspitze (11 Cm. gehören der eigentlichen Schneide an, der übrige Theil dient zum Befestigen des Stieles) und ein Messer von 27 Cm. Länge, 4 Cm. Breite und 8 Mm. starkem Rücken<sup>1)</sup>.

Die Schmuckgegenstände sind: 10 aus porzellanähnlichem Glasflusse gegossene Perlen, eine durchbrochene Zierscheibe, ein Armring und eine Nadel aus Erz gefertigt. — Die Perlen, von zumeist 1 Cm. Länge, sind unter sich im Charakter gleich, dagegen in der Form verschieden. Bei einigen ist die Form mit einem Cylinder zu vergleichen, bei andern läuft sie, nach der Mitte zu, weit aus; 2 gerippte Perlen sind offenbar Nachahmung römischer Fabrikate. Die Farben des Glasflusses zeigen eine der Form entsprechende Reichhaltigkeit; die grüne, in ihren verschiedensten Mischungen bis zur weisslich-grünen, ist vorherrschend. Die Zierscheibe von 8 Cm. 5 Mm. Grösse besteht aus zu Fischblasen oder Schnäusen verschlungenen Dräthen, die uns an die merowingische Kunstweise erinnern. Punkte die von einem Kreise umgeben sind, bilden die Augen der Fabelthiere und sind auch sonst hin und wieder auf dem Körper vertheilt. Der Armring, der in seiner Form schlicht ist, hat einen Umfang von 20 Cm. 4 Mm. und zeigt, als Verzierung auf der äusseren Seite eingetheilt, eine Reihe senkrechter Linien, die durch 2 schräg überkreuzte zu je 4 von einander getrennt sind. Die Nadel hat eine Grösse von 11 Cm. und läuft

1) In meinem Besitze befinden sich zwei etwas längere Messer, die bei der Belagerung von Neuss im J. 1474 im Heere Karls des Kühnen verwendet worden sind.

nach oben vierkantig aus. Hier zeigt sie nur zwei schräg überkreuzte Linien als Verzierung.

Der Gefässe sind 5. Sie haben eine Grösse von 10 bis 18 Cm. und zeigen unter sich dieselbe Verschiedenheit in der Form, welche mir auch schon bei den Perlen aufgefallen ist. Eben so mannigfaltig sind die eingepressten Verzierungen, ja, sogar die Masse der Verfertigung ist verschiedene Erde.

Die Gefässe gleichen den bei Lindenschmit (die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit) Band I, Heft IV, Taf. 5, aufgezeichneten; ich sehe daher von einer speciellen Beschreibung ab. Ich will nur erwähnen, dass ein 18 Cm. grosser Topf, von weisslich grauer Erde und dunkelgrauem Anstriche mit Henkel und kleinem Ausflusse, dem aus den Gräbern in Osthofen herstammenden (siehe Lindenschmit Band I, Heft IV, Taf. 5, Nr. 5) gleicht und zwar in allen Theilen; dass ein 13 Cm. grosses Gefäss mit weiter Oeffnung in der Mitte kurz abbrechender Bäuchung und schwarz glänzender Farbe auf der oberen Hälfte drei Reihen Quadrate zeigt, die aus Zellen, Halbkreisen, und in phantastischster Weise durcheinander geworfenen Linien bestehend, ein der Runenschrift auffallend ähnliches Gebilde zeigen; dass ein einfach geformter Topf von 12 Cm. Grösse aus grober, röthlich-gelber Erde bestehend, schwarz angebrannt ist und somit sich, vielleicht auch die übrigen, als früher zum täglichen Bedarfe verwendet, kennzeichnet.

Der gläserne Becher, der leider bei der Ausgrabung zerbrochen wurde, ist sehr dünn und hat eine Grösse von etwa 12 Cm. Er ist oben weit, wird nach der Mitte zu schmaler und läuft nach unten, wo er abgerundet ist, weit aus. Unter dem oberen Rande befindet sich ein 3 Mm. breiter, weisser Streifen, der aus mehreren Linien gezogen ist.

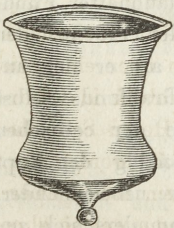
Neuss.

Koenen.

19. Gräber in Obercassel. In der Sitzung der Niederrheinischen Gesellschaft vom 7. Juni 1875 berichtete Prof. Schaaffhausen über eine, wie es scheint, ausgedehnte alte Grabstätte neben der Cementfabrik in Obercassel, welche am 30. März durch die Gefälligkeit des Herrn Sadé daselbst der wissenschaftlichen Untersuchung zugänglich gemacht worden war. Es sind Reihengräber, die wie jene vor zwei Jahren in dem nahen Oberholdorf aufgefundenen durch Basaltplatten hergestellt sind, welche ohne Mörtel sowohl die Seitenwände als die Decke des Grabes bilden. Die Decksteine liegen 1,7 M. unter der Oberfläche; in einem Grabe war die rechte Seitenwand durch aufrecht stehende Platten, die linke durch übereinander gelegte kleinere Basalte, die eine trockene Mauer bildeten, hergestellt. Die Länge des Grabraumes war 2,17 M., die Breite 57 Cm. Das Gesicht des Todten ist gen Osten gerichtet. Eine früher, 40 Schritte von hier nach dem Rheine zu, gefundene goldene fibula mit eingesetzten Steinen,

mit der in demselben Grabe ein Schwert, farbige Thonperlen, kupferne Ringe von etwa 2" Durchmesser und eine kupferne Platte mit der Figur eines lateinischen Kreuzes gefunden wurden, lässt nach der Beschreibung vermuthen, dass die Gräber fränkische aus dem 5. bis 8. Jahrhundert sind. In vier bis jetzt geöffneten Gräbern, von denen eins zwei Tode barg, fanden sich nur in hohem Grade zerstörte Knochenreste, die im nassen Grunde ganz erweicht waren, und durch Rost ganz unkenntliche Stücke von Eisenwaffen. An der Seite eines Todten lag ein Schwert von 1½' Länge. Die Schädelknochen zeichnen sich durch ihre Dicke aus. Es gelang einen Schädel in Bruchstücken zu gewinnen, der die gewöhnliche germanische Form und die auch damals nicht seltene Stirnnaht zeigt. Ein Femur misst 44 Cm.

20. Rondorf. Zusätzlich zur 6. Miscelle im vorigen Jahrbuch bemerke ich Folgendes: Dicht und links der Dorfstrasse von Rondorf, der Cöln-Brühler Landstrasse zu, deckte man im Frühjahr 1875 in 3 Reihen hintereinander 5 Gräber auf. Dieselben waren aus grossen Platten von Weibertuffstein zusammengesetzt und hatten eine Höhe von 3' und eine Länge von 7 bis 8'. Die flachen Deckplatten bestanden zum Theil aus andern Steinarten; an einer bemerkte man die Löcher eines ehemaligen Verschlusses durch Metallbänder. Die Gräber liegen in der Richtung von Westen nach Osten, ungefähr 3 bis 4 Fuss unter der jetzigen Erdoberfläche. Die unverbrannten Leichen hatten nur spärliche Beigaben. Wenige, kleine Glas- und Thonperlen, Stückchen Bronze, anscheinend von einer Schnalle, angeblich eine mir nicht zu Gesicht gekommene kleine Bronze-Schale, eine am obern Rande durchbohrte und demnach wohl am Halse getragene Münze (Mittelerz) des Kaisers Trajan und als erhebliches Fundstück das nachstehend abgebildete 10 Cm. hohe Trinkglas. Es gehört in die



Klasse des Tummler, indem der rundliche Boden und der unter demselben befindliche Knopf das Aufstellen unmöglich macht und mithin nach geschehener Füllung stets das sofortige Austrinken verlangt. Aehnliche Gläser wurden bei Selzen gefunden und sind bei Lindenschmit (Totdenlager bei Selzen) wie bei Slade (Catalogue) abgebildet. Der fränkische Charakter der Gräber ist durch die Form des Glases und der Särge, wie durch die charakteristische Verwendung römischer Münzen zum Tragen am Halse zweifellos

W.

21. Strassburg. In der Beilage zum deutschen Reichs-Anzeiger vom 29. Sept. 1874 (Nr. 228) befindet sich unter der Rubrik: „Kunst, Wissenschaft und Literatur“ die Mittheilung, Prof. Voulot aus Belfort habe auf dem Ottilienberge bei Strassburg eine wichtige Entdeckung gemacht.

Innerhalb der Heidenmauer sollen 6 Sarkophage mit Beigaben, theilweise vorrömischer Zeit, ein scharfes Steinbeil und andere Gegenstände aus der Bronze- und Steinzeit, gefunden worden sein. Zwei würfelförmige ausgehöhlte Grabstätten, die wie die skandinavischen, zur Aufnahme der Leichen in sitzender Stellung bestimmt schienen, boten Bruchstücke eines Schädels von ungewöhnlicher Dicke sowie Theile eines silbernen Fussringes dar. Das Wichtigste war jedoch die Entdeckung eines ungefähr 2 Meter langen Sarges, der ein fast vollständiges Skelett barg, mit einer aus Bernstein und Glasperlen künstlich zusammengesetzten Halskette, einem eisernen Opfermesser, einem Amulett aus gebrannter Erde, einem Steinbeil, einer Glasurne und einem wunderbar erhaltenen goldenen Ringe, dessen Platte ganz mit Hieroglyphen bedeckt ist. u. s. w.

Diese „Entdeckungen“ des Herrn Voulot aus Belfort gehören in die Kategorie der absichtlichen oder unabsichtlichen Täuschungen. Herr Voulot, ursprünglich Zeichner, (jetzt mag er eine Anstellung an einer Schule in Belfort haben und sich Professor nennen), macht seit Jahren in den Vosges die abenteuerlichste Jagd auf vorhistorische und celtische Denkmäler. Ohne irgend welche wissenschaftliche Methode, ohne die nöthigen Vorkenntnisse, lässt er sich von seiner Phantasie zu den sonderbarsten Ungeheuerlichkeiten hinreißen. Man lese nur einige Seiten in seinem ABC der celtischen Antiquitäten im Elsass, um Dinge zu finden, die einigermaßen an das berühmte *Livre des Sauvages* des Abbé Domenech erinnern<sup>1)</sup>.

Die fraglichen „Forschungen“ auf dem Ottilienberg haben nun zwar den Erfolg gehabt, dass bei dem Suchen nach „Schwalbenschwänzen“ eine enorme Partie der „Heidenmauer“ geradezu demolirt und umgeworfen wurde, weshalb Herr Voulot Seitens der Behörde wegen Beschädigung öffentlicher Denkmale verfolgt wird. Im Uebrigen war das Ergebniss null oder wenigstens nicht zu verwerthen. Kein irgendwie glaubhafter Fundbericht liegt vor, es scheint im Gegentheil, dass Hr. Voulot die bei den Nachgrabungen beschäftigten Personen fortgeschickt habe, als er sich anschickte, jene famosen „Grabfunde“ zu machen. Diese Grabfunde selbst sind wieder so wunderlich, dass ein mit der Archäologie der celtischen und germanischen Gräber vertrauter Gelehrter nur ungläubig den Kopf schütteln kann; es liegen da in einem Grabe Dinge nebeneinander, wie sie kaum anders als in oder aus dem Cabinet eines Sammlers sich zusammen finden können. Kurz, es ist schwer zu sagen, was hier auf Rechnung der Phantasie zu setzen, was absichtlicher Betrug ist: für die Wissenschaft ist hier nichts zu holen.

Kraus.

1) Voulot, *ABC d'une Science nouvelle. Les Vosges avant l'histoire*. Mulhouse 1874. Die uns zu Gesicht gekommenen Abbildungen dieses Werkes zeigen allerdings eine für die wissenschaftliche Auffassung gefährliche Mitwirkung der Phantasie.

22. Taxgaetium entdeckt. Als ich im Mai d. J. die von Hrn. Apotheker Leiner mit bewundernswerther Ausdauer und Rührigkeit ins Leben gerufene Rosgartensammlung in Constanz besichtigte, fiel mir unter anderen im vorigen Jahr bei Eschenz ausgegrabenen römischen Alterthümern besonders ein Altar-Fragment auf mit der Inschrift:

DEAE FOR  
TVNE·VIK·TA  
SG·POSV

Sofort vermuthete ich, dass zu lesen sei: vikani Tasg . . . . , und dass mit diesem vicus das Taxgaition des Ptolemaeus gefunden sei. Diese Vermuthung wurde mir seitdem mehr und mehr zur Gewissheit. Doch ersah ich aus einer mir vor einigen Wochen von Herrn Leiner gütigst mitgetheilten Nummer des schweizerischen antiquarischen Anzeigers, dass Herr Charles Morel in Genf mir mit dieser Entdeckung zuvorgekommen sei. (Mitth. von J. J. Müller 1876, April, S. 672 ff.) Nichtsdestoweniger glaube ich die Leser dieser Zeitschrift vorläufig in Kenntniss davon setzen zu sollen, indem ich mir vorbehalte, im nächsten Jahreshaft, wenn meine Zeit es erlaubt, über die Funde von Tasgaetium zusammen zu referiren. Ich bemerke vorerst nur, dass Eschenz da liegt, wo der Rhein aus dem Unter- oder Zeller-See herausströmt, und zwar auf dem linken Ufer. Nicht weit davon liegt „Burg Stein“ auf einer Anhöhe, wo noch Reste eines römischen Castells nachweisbar sind; gegenüber davon auf der rechten Seite das Städtchen Stein. Bisher suchte man hier das Ganodarum des Ptolemaeus, während Leichtlen und Mannert Taxgaetium nach Lindau verlegten. Die oben angeführte Inschrift wirft ein ganz neues und helles Licht auf die Sache, regt aber freilich auch neue Fragen an, deren Besprechung wir uns ebenfalls vorbehalten.

Constanz.

F. Haug.

23. Inschrift aus Ungarn. Von der zu Vnkovár (Teutoburgium nach dem Itinerar des Antoninus) im Garten des Grafen Eltz gefundenen und im C. I. L. III, 2. n. 6450 publicirten Inschrift bringt die Ephemeris Epigr. II S. 357 eine neue Abschrift: DEO | SANCTO  
| HERCVLI | T · FL · MACR | ANVS · RAE | COH I HIS | PAN  
EQQ | TRIB COH | II A/DAC | RT ∞ EQQ | V · S · L · M · Eine neue von Hrn. Prof. Freudenberg mitgetheilte Copie stimmt grösstentheils mit jener Abschrift, dürfte aber im Einzelnen noch durch grosse Genauigkeit sich empfehlen. Z. 3 ist H mit E ligirt; (Z. 4 IFL · MACI), Z. 5 CRA//, also PRAE (im CIL. PRAE), Z. 6 COH · I · (Z. 7 ///QO), Z. 8

TRIB · COH, Z. 9 I / A / IC · DAC, Z. 10 RF · nicht RT, während CIL. ET liest, von Mommsen (V)ET(erana) ergänzt. (Z. 11 V · S · L · VI).

24. Wallerfangen. Etwa eine Stunde südlich von Wallerfangen, in dem sogen. „Birnbäumchensloch“, einem südlich gelegenen Einschnitte des „Blaubaches“ befinden sich zwei längst signalisirte, erst kürzlich durch Aushauung der betreffenden Waldpartie wieder aufgedeckte römische Basreliefs. In zwei wenig vertieften, etwa 3 Fuss hohen Nischen stehen je eine menschliche Figur. Aeusserst roh sind diese Figuren gearbeitet, zum guten Theil auch, namentlich an den Köpfen, verwittert; anscheinend waren sie mit der Tunica, die eine vielleicht mit dem Colobium bekleidet. Vor der einen steht ein einem Leuchter ähnelnder Gegenstand, die andere hält eine Rolle in der Rechten. Auf irgend eine Ausdeutung der Darstellung muss ich verzichten. Ich bemerke nur noch, dass die Reliefs aus dem lebendigen Felsen (weisser Sandstein) gehauen sind und dass ungefähr  $\frac{3}{4}$  Stunden von ihnen jenes römische Kupfer-Bergwerk seinen Eingang gehabt haben muss, dessen Anlage durch die s. Z. in den Jahrbüchern mitgetheilte Inschrift: **INCEPTA OFFICINA EMILIANI NONIS MART** beurkundet ist <sup>1)</sup>. Kraus.

25. Wesseling. Seit längerer Zeit war mir Wesseling, von wo bisher Funde römischer Alterthümer selten bekannt wurden <sup>2)</sup>, wegen des in einem mächtigen Bogen zur Strasse herantretenden Rheinstroms bedeutsam erschienen. Als ich im Frühjahr des verflossenen Jahres mit den Herren General von Veith und Prof. Bergk in Wesseling das Dampfschiff verliess, befragte ich deshalb den übersetzenden Fährmann nach dem Vorkommen alterthümlicher Funde. Derselbe sagte aus, dass sich auf der Höhe des Ufers, demselben entlang, durch die sämtlichen Gärten eine mindestens mehrere 100 Fuss lange, breite Mauer im Boden befinde, auf welche man häufig bei der Gartenarbeit stosse. Diese Aussage veranlasste eine weitere Erkundigung bei Hrn. Pfarrer Boehning, nach dessen Mittheilungen man besonders beim Auswerfen der Gräber auf dem Kirchhof römisches Mauerwerk, Scherben u. dergl. wahrnimmt. Sofort wurden durch den Todten-

1) Wo Dr. Bruskern zu Brambach n. 758 neben der Inschrift die Buchstaben X und W gelesen hat, ist mir unerfindlich. Einer neuen Ausgrabung des Denkmals, welche Hr. Jos. Klein „Epigr.-antiq. Streifzüge“, S. 86 dieses Jahrbuchs, um dieser beiden Buchstaben willen vorschlägt, bedarf es indessen schwerlich, da gute Gipsabgüsse desselben sowol in der Fabrik zu Wallerfangen als in der Stadtbibliothek zu Trier zu sehen sind.

2) Ich kenne von solchen nur den im Universitäts-Museum befindlichen Grabstein des Philosophen Q. Aelius Egritius (Overbeck No. 8. Hettner No. 112).

gräber einige Versuchsgräben gemacht und mehrere Mauern, die als Quermauern jener am Ufer entlang befindlichen grossen Mauer anzusehen sind, blossgelegt. Leider liessen die Grabstätten eine ausgedehntere Untersuchung nicht zu, welche um so wünschenswerther erschien, als früher gerade in diesem Bereich der Inschriftstein des Philosophen Aelius Egritius gefunden wurde. Weitere Nachforschungen ergaben, dass jenes grosse sculptirte Capitell auf dem meilenweit sichtbaren Schornstein einer dortigen Fabrik aus 4 colossalen an Ort und Stelle gefundenen Tuffsteinblöcken hergerichtet wurde. Herr Fabrikbesitzer Ohlig hat vor Kurzem die Güte gehabt, unserer Sammlung einen auf seinem Grundstück gefundenen kleinen Sandsteinquader zu überweisen, welcher auf der Vorderseite in einem eingerahmten Felde das Relief eines in der Rechten die Keule, mit der Linken die Löwenhaut emporhaltenden Herkules enthält. Vorwärts schreitend schaut derselbe auf den erlegten Feind zurück. Die Bildhauerarbeit ist von charakteristischem, gutem Effecte, hat aber leider sehr gelitten. Der kleine 50 Cm. hohe, 30 Cm. breite Stein wird oben und unten an 3 Seiten von einer vorspringenden Gesimsleiste eingefasst und hatte nach hinten eine Fortsetzung in einem angefügten zweiten Stein, wie auf der Oberseite die eingehauenen Vertiefungen für eine beide Steine verbindendes Metallband erweisen. Ob er die Basis eines kleinen Altars, der Theil eines Pfeilers ist, ob und wie er sich nach oben fortsetzte, muss man dahingestellt sein lassen. —

Alle mir bekannt gewordenen Einzelheiten lassen es wahrscheinlich erscheinen, dass am Rheinufer bei Wesseling ein römisches, die Strasse schützendes resp. sperrendes Castrum stand, dem die gefundenen Mauern angehören. Ja die Betrachtung der Lage, besonders des an dieser Stelle zum Brückenbau einladenden Charakters des Stromes gaben wiederholt der Erwägung Raum, ob hier nicht die Stelle von J. Caesars erstem Brückenübergange zu suchen sei. Es würden sich dadurch mannigfache Schwierigkeiten der Controverse zwischen Ritter und Cohausen (Jahrb. XLIII und XLIV) erledigen.

Von einem vor 2 Jahren gemachten römischen Grabfund in Wesseling sah ich nur den einfachen Sarg aus Tuffstein und eine kleine grünliche Glasflasche gewöhnlicher Form. aus'm Weerth.

26. Höhlenfunde in Westfalen. In der Herbstversammlung des naturhistorischen Vereins für die Rheinfl. und Westf. zu Bonn am 4. October 1875 legte Prof. Schaaffhausen zahlreiche Steingeräthe und andere Funde aus der Blusensteiner Höhle, sowie aus der bei Letmathe gelegenen Martinshöhle vor, über die er schon in der Sitzung der niederrh. Gesellschaft am 2. August und ausführlich bei der Anthropologen-Versammlung in München im September 1875 berichtet hatte, da die Ausgrabungen auf Kosten der

deutschen Anthropologischen Gesellschaft gemacht worden sind. Er bemerkte, dass nur mit grösster Vorsicht aus dem Zusammenliegen der Fossilien im Höhlenboden auf ein gleiches Alter derselben geschlossen werden dürfe, indem das Wasser, welchem die Höhlen ihre Bildung verdanken, wiederholt die älteren Einschwemmungen wieder umgewühlt haben könne. Die Martinshöhle habe an Feuersteingeräthen eine reiche Ausbeute ergeben. Da diese gerade im Eingange der Höhle sich finden, so liegt der Schluss nahe, dass sie hier von den Bewohnern derselben gefertigt, dass sie nicht durch das Wasser von oben her eingeflötzt worden sind. Nur einzelne der meist kleinen aber zierlich von den Kernen abgeschlagenen Splitter oder Spähne lassen sich als Pfeilspitzen deuten; es ist schwer zu sagen, wozu die andern gedient haben mögen. Wiewohl sie zahlreich zwischen den aufgeschlagenen Röhrenknochen der noch lebenden Thiergeschlechter liegen, lassen diese doch nicht erkennen, dass sie mit Steinmessern geschabt oder geritzt sind. Vielleicht wurden sie in Holz eingefügt als Zähne einer Säge oder eines Ackergeräthes, eine Verwendung, die noch bei rohen Völkern im Gebrauch ist. Ausserdem wurden Scherben sehr roher, aber auch verzierter Töpferarbeit, eine Schlacke von irgend einem Metallgusse herrührend, eine Glasperle aus römischer Zeit, mehrere Bronzestücke, darunter eine spiralförmige Fibula, auch rothe und rothgelbe Farbstoffe, von denen einer deutlich in einer runden Schale abgerieben war, gefunden; ein mit einer wie zum Einlegen des Daumens bestimmten rundlich eingeschliffenen Stelle versehenes Feuersteinmesser, erinnert an ein von Blumner abgebildetes eisernes Messer, dessen sich die römischen Schuster zum Zerschneiden des Leders bedient haben. Sollte auch hier das später metallene Werkzeug sein Vorbild in einem Steingeräthe gehabt haben? Die hier gefundenen Feuersteinmesser in Begleitung der Reste noch lebender Thiere beweisen wie so viele andere Funde neuerer Zeit, dass diese rohen, ungeschliffenen, nur durch einen geschickten Schlag dargestellten Steingeräthe keineswegs immer nur der ältesten, sogenannten paläolithischen Zeit zugeschrieben werden dürfen, sondern wie die geschliffenen Steinbeile und mit ihnen lange im Gebrauch geblieben sind. Sie liegen unter den Pallästen von Khorsabad wie in den ägyptischen Mumienkasten, Schliemann fand sie bei seinen trojanischen Ausgrabungen, sie fehlen nicht in manchen Gräbern der Bronzezeit. Wiewohl wir wissen, dass man in Rumelien, in Anatolien, in Syrien im ganzen altosmanischen Reiche wo Getreidebau getrieben wird, solche Flintmesser zur Herstellung von Dreschmaschinen gebraucht werden und dass schon Varro I. 51 von der *tabula lapidibus aut ferro asperata* spricht, so hat doch die Ansicht, dass die sogenannten Feuersteinwerkstätten der Vorzeit Plätze seien, wo die Bauern einst ihre Dreschschlitten zurichteten wenig Wahrscheinlichkeit, wie Dr. M. Much mit guten Gründen (*Mitth. d. anthropol. Gesellsch. in Wien 1874 p. 2—8*) gezeigt hat.